

gesetzt hat, müssen auf das 5. Jahrhundert vordatiert werden¹⁾.

Nur durch die Untersuchung sorgfältig ausgegrabener Reihengräberfriedhöfe, von denen wir gute Fundberichte und einen Plan besitzen, ist es möglich, die großen Lücken in unserer Kenntnis allmählich auszufüllen; dafür wieder einige Beispiele.

Der Reihengräberfriedhof von Schrezheim in Bayrisch-Schwaben wurde 1900 untersucht, aufgedeckt wurden damals 344 Gräber. Der Plan gibt einen Begriff vom Aussehen des Friedhofs. Die Gräber sind von W nach O gerichtet, die Abstände zwischen ihnen ungleich. Immer wieder liegen kleine Gruppen von Männergräbern, von Frauen- und Kindergräbern beieinander. In der Regel liegt bei einem reich mit Waffen ausgestatteten Männergrab ein reicheres Frauengrab und dann Gräber mit geringeren Beigaben ringsum. Im mittleren Teil des Friedhofs überwiegt in den Männergräbern die Spatha, daneben erscheint als charakteristisches Gefäß das alamannische Rippengefäß. Anders ist das Bild im nördlichen und südlichen Teil des Friedhofs. Hauptwaffe ist hier der Sax und charakteristisches Gefäß der doppelkonische fränkische Topf. Es besteht also ein zeitlicher Unterschied zwischen dem mittleren Teil einerseits und dem nördlichen und südlichen Teil andererseits. Der mittlere Teil muß aus der Zeit vor 536 stammen, die beiden anderen Teile aus der Zeit nach 536. Erst nach der Unterwerfung des alamannischen Gesamtstamms unter Seudobert I. können sich fränkische Einflüsse, die sich in der Übernahme der fränkischen Töpfer-technik, dann aber auch in der Umbewaffnung ausprägen, bemerkbar gemacht haben.

Durch eine Ausgrabung des Württ. Landesamts für Denkmalpflege werden die Ergebnisse von Schrezheim bestäigt und ergänzt. Es handelt sich um den Reihengräberfriedhof von Holzgerlingen mit im ganzen 302 Gräbern mit 352 Bestattungen. Die Anlage der Gräber ist wie in Schrezheim: unregelmäßige Reihen und Abstände, öfter freie Plätze, nebeneinander kleine Gruppen von Männergräbern, von Frauengräbern und manchmal auch von Kindergräbern, Mittelpunkt immer ein reich ausgestattetes Männergrab, im südlichen und mittleren Teil erscheint die Spatha, im nördlichen Teil tritt an ihre Stelle der Sax. Im Süden ein Rippengefäß, in der Mitte und im

¹⁾ Ebenso *S. Loeschke* auf dem Verbandstag in Speyer i. J. 1922.

Norden einige doppelkonische Töpfe. Bei den Männergräbern unterscheiden wir solche mit reichen Waffenbeigaben, in denen immer sich das Schwert befindet, und solche, in denen nur eine Lanze oder einige Pfeilspitzen vorkommen. Es ergibt sich nun, daß vor allem das Schwert das äußere Zeichen des freien Volksgenossen ist, und zwar aus folgenden Gründen: in den geringeren Gräbern, die nur Pfeil- oder Lanzenspitzen führen, wurde in einigen die Bestattung von jugendlichen Personen festgestellt, Pfeilspitzen fanden sich sogar in Kindergräbern, also Lanzen und Pfeilspitzen tragen schon Unmündige, nicht Wehrfähige. Daraus ergibt sich der Schluß, daß diejenigen Männer, die gleich den Unmündigen nur Lanzen und Pfeilspitzen führten, Unfreie, und weiter, daß die mit Schwert ausgerüsteten die vollfreien Alamannen waren. Wir sehen also in jedem dieser reich ausgestatteten Männergräber das Grab eines Familienoberhaupts, um das die Gräber seiner Hausgenossenschaft gruppiert sind. Wir zählen nun unter 352 Bestattungen 32 Schwertgräber, und zwar führen 12 die Spatha, meistens auch den Sax, 20 den Sax allein; im allgemeinen darf man doch wohl keinen sozialen Unterschied zwischen den mit Spatha und Sax ausgestatteten Krieger und denen, die nur den Sax tragen, machen. Die einen mögen wohlhabender sein als die anderen, aber gegen Ende unseres Friedhofs tragen auch die Glieder der reicheren Familien nur den Sax. Die frühesten Gräber in Holzgerlingen kann man aufs ausgehende 5. Jahrhundert ansetzen, das Ende des Friedhofs ins ausgehende 7. Jahrhundert. Wir müssen also mit einer Belegung von 200 Jahren rechnen. Das beweist schon, daß die Bevölkerung, die hier bestattete, nicht sehr groß gewesen sein kann. Wir müssen doch wohl annehmen, daß hier nur ein Teil der Gerlinge beerdigt ist. Zwar ist bis jetzt noch kein zweiter Friedhof von Holzgerlingen bekannt, aber er muß doch wohl angenommen werden nach allem, was über das Aussehen alamannischer Siedlungen früher gesagt worden ist.

Die typologische Auswertung der Funde muß einer späteren Veröffentlichung vorbehalten werden. Gewiß, wir können der Typologie nicht entraten, doch müssen wir uns bei der Betrachtung unserer Reihengräberfriedhöfe davor hüten, sie nur unter typologischen Gesichtspunkten zu betrachten. Nur in enger Verbindung von archäologischer und historischer Forschung ist es möglich, die Frühgeschichte unseres Volkes immer mehr aufzuklären.

LITERATUR.

- Zwei Württembergische Heimatbücher:
 1) O. Paret, Urgeschichte Württembergs. Stuttgart, Strecker u. Schröder, 1925. (Geb. 4,— Mk.).
 2) Ders., Vom Alltag schwäbischer Vorzeit. 3. Aufl. Stuttgart, Silberburg, 1925.

Die Altertumforschung in Württemberg darf als vorbildlich gerühmt werden. Von verstorbenen Forschern seien bloß aus neuerer Zeit die Namen Schliz, Sixt und Haug genannt, von Lebenden haben insbesondere die Namen Goeßler, Knorr, Hertlein, Para-

deis für uns einen guten Klang. In jüngster Zeit ist aber noch ein tapferer Streiter hervorgetreten, Dr. phil. Oskar Paret, Dipl.-Ingenieur, Konservator der vaterländischen Altertümer zu Stuttgart, der bereits seit 1906 sich um die vor- und frühgeschichtliche Erforschung seiner engeren Heimat Heutingsheim im Oberamtsbezirk Ludwigsburg bemüht hatte.

Von seinen Veröffentlichungen seien hier zwei Arbeiten hervorgehoben, die in einem geistigen Zusammenhang stehen, da die eine sichtlich aus der anderen hervorgewachsen ist. Nachdem Paret nämlich im Jahre 1921 eine „Urgeschichte Württembergs mit besonderer Berücksichtigung des mittleren Neckarlandes“ (verlegt von Strecker und Schröder zu Stuttgart) herausgegeben hatte, die in keiner der Bodenforschung geweihten Anstalt fehlen darf, hat er ein Büchlein folgen lassen, welches unter Berücksichtigung des gesamten Württemberger Landes sich an weite Volkskreise wendet, die zu belehren und für heimatliche Urgeschichte zu erwärmen es bestimmt ist.

Auch das erstgenannte Buch, ausgestattet mit zwei zweiseitigen Bildertafeln und außerdem mit zwei Karten und zahlreichen Textabbildungen, die der Verfasser selbst gezeichnet hat, ist nicht bloß für Forscher und Gelehrte geschrieben, sondern wendet sich mit seiner allgemein verständlichen Fassung an weitere Kreise. Um aber den Forderungen der wissenschaftlichen Forschung gerecht zu werden, sind S. 162—223 „Quellen zur Urgeschichte des mittleren Neckarlandes“ zusammengestellt, nach Zeitaltern von der älteren Steinzeit bis zur römischen und alemannisch-fränkischen Zeit und innerhalb dieser nach Landschaften und Ortschaften geordnet.

Durchaus volkstümlich gehalten ist aber das jüngere Büchlein, benannt „Vom Alltag schwäbischer Vorzeit“, 2. Aufl., 1925 (Verlag Silberburg zu Stuttgart). Auf 83 Seiten folgen hier, nach einer „Einführung“, in Gestalt von Wandererzählungen Schilderungen von sieben verschiedenen Zeitaltern aufgrund der Bodenfunde.

Paret hat hier einen Weg zum Verständnis weiter Volkskreise eingeschlagen, der manchem ungangbar erscheinen mag, der jedoch zweckdienlich ist und Nutzen stiften muß, sofern die auf diesem Wege drohenden Irrgänge vermieden werden. Wie die aus dem Altertum erhaltenen Baureste herausfordern zur „Rekonstruktion“, wie ein archäologisch vorgebildeter, phantasiebegabter Baumeister in sich den Drang verspürt, ja die Verpflichtung hat, diese Bauwerke in Zeichnung oder Modell wieder erstehen zu lassen, so wird auch der Kulturhistoriker dem Reiz nicht widerstehen dürfen, die alten Zeiten und Zustände, von denen die Bodenfunde künden, mit Hilfe seiner von sachkundigem Urteil gezügelten Phantasie durch Schilderung zum Leben zu erwecken.

Ausschnitte aus einer solchen kritischen kulturgeschichtlichen Rekonstruktion bietet Paret in seinem Büchlein. Es sind, wie er selbst bekennt (S. 8), keine abgeschlossenen Kulturbilder, sondern nur „Skizzen, die die

Vielseitigkeit des menschlichen Lebens der Urzeit andeuten“. Mit Gewissenhaftigkeit und Geschick ist der Verfasser vorgegangen, um Bilder aus den ältesten Zeiten seiner württembergischen Heimat zu schaffen, die keine bloßen, romanhaften Erzeugnisse der Einbildungskraft sind, sondern wahrhaftige Bilder, in denen die Lücken unserer auf Bodenforschung und Bodenfunde gegründeten Kenntnis ergänzt sind durch Züge und Vorgänge, die heute sich ebenso vollziehen und offenbaren, wie vor tausenden von Jahren. Allerdings während Naturereignisse und Naturscheinungen heute die gleichen sind, wie in der Urzeit und nur die durch die Forschung erwiesenen klimatischen Veränderungen berücksichtigt werden müssen, werden andere Lücken niemals ausgefüllt werden können, denn ein Einblick in die Denkweise und die sittlichen Vorstellungen, in die Gefühls- und Gedankenwelt der Urbewohner des Landes ist uns versagt, soweit nicht Fundstücke einen Rückschluß erlauben. Diese Lücken zu ergänzen hat daher auch der Verfasser nicht versucht (S. 9).

Mit dem ersten Bild führt uns Paret in die Zeit des Mammut, die vielleicht 20 000 Jahre zurückliegt, Eiszeit und ältere Steinzeit in Oberschwaben und auf der Alb. Das zweite Bild schildert die Steinzeitbauern im württembergischen Unterland im 4./3. Jahrtausend v. Chr. Das dritte Bild beschreibt einen Wintertag im oberschwäbischen Ried, im Becken des durch seine Moorfunde bekannten Federsees, in der jüngeren Steinzeit, d. h. im 3. Jahrtausend v. Chr. Einen Gang zum Pfahldorf am Bodensee in der Bronzezeit oder dem 2. Jahrtausend vor Chr. enthält das vierte Bild. Das fünfte Bild knüpft an am „Grabhügel im Walde“ aus der frühen Eisen- oder Hallstatt-Zeit (9. bis 5. Jahrh. v. Chr.). Das sechste Bild schildert einen „gallischen Regentag“ im 2. Jahrhundert vor Chr., während das siebente und letzte Bild uns in die Zeit der Römerherrschaft, und zwar in die erste Hälfte des 3. Jahrhunderts nach Chr. versetzt und eine Reise von den Höhen nach Sumelokenna am Neckar, Rottenburg am oberen Neckar beschreibt. Selbst die in den beiden letzten Bildern gebrauchten keltischen und lateinischen Namen sind nicht willkürlich gewählt, sondern Inschriften entlehnt, die in Württemberg gefunden sind. Ein Bild aus der in der „Urgeschichte Württembergs“ ausgiebig behandelten alemannisch-fränkischen Zeit ist nicht angefügt. Belebt wird die Darstellung noch durch Abbildungen, die teilweise Fundgegenstände der verschiedenen Zeitalter vor Augen führen, teilweise aber Bilder, die, ebenso wie die Darstellung in Worten, geschulte und gezügelte Einbildungskraft von Zeichnern geschaffen hat.

Jedenfalls gilt auch von diesem Büchlein, was der Verfasser von seiner „Urgeschichte Württembergs“ sagt: Innige, tiefste Liebe zum Heimatboden ließ es erstehen, damit es der Vertiefung der Heimatliebe diene und die mit Heimatkunde verschwisterte Heimatliebe in weiteste Kreise trage.

Trier.

J. B. Keune.